

Prolog: „Zorniger junger Mann“ im Nachkrieg

Von Jugend an wurde ich durch die Erfahrungen des Klassenkampfes belehrt. Gegen den Nationalsozialismus wurde ich vor allem von meinem Onkel, H. H. Pfarrer Karl Schumacher, erzogen. Mein Hass galt vor allem dem deutschen Militarismus und wurde durch die [...] Erlebnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen nur verstärkt. [...] Die Erfahrung Sowjetunion und die Nachkriegszeit zwangen mich zur ersten Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie und Praxis. Mein Ziel auf politischem Gebiet ist die Herstellung eines demokratischen Sozialismus, was in Deutschland vor allem eine reale Demokratisierung und Entmilitarisierung voraussetzt. Ich bin entschlossen, jede Partei, die sich für die Verwirklichung dieser Ziele einsetzt, aktiv zu unterstützen.

(1948)¹

Dokument 1: Lebenslauf 1945

Ernst Schumacher, Lebenslauf vom 10. August 1945

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 147)

Ernst Schumacher

Urspring/10. Aug. 1945

z. Z. Urspring 109

bei Steingaden.

The Military Government, Schongau

I, the undersigned Ernst Schumacher, respectfully ask the permission of the Military Government to work as an independent writer.

I am 24 years old. After having passed through high-school, I had [to] join the army in October 1940. Having been seriously wounded, I got leave to pursue my studies in the summer 1943. For three terms I was inscribed at Munich University; my studies being philosophy, German and history.

Coming from a family of good and devout catholics, I was brought up on strictly christian principles. During my schooltime in Kaufbeuren, I boarded at the catholic student's home, directed by M. Josef Zindath, now parson of Friesenried, to whose care and tuition I am greatly indebted. I am equally indeb-

¹ Ernst Schumacher an die [US-amerikanische] Militärregierung München, Abt. I.C.D., 4. 7. 1948, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 148.

ted to my deceased uncle, Karl Schumacher, parson of Ingenried near Schongau, who during his lifetime fearlessly resisted the Gestapo and was in consequence condemned. Besides the teaching received in my parents' house, I think I owe it to the influence of both forenamed men that I was completely immune against the national-socialist doctrine. Of course I had to join the H. J. during my schooltime (from 1934 to 1939) but always a rather negligent member, I could even avoid since 1937, by making some false pretences, to do active service in this organisation. During my service as a soldier on the front I got all the more convinced that that national-socialism had grown criminal and had to be fought against. So I not only repeatedly refused to take the steps necessary to become an officer and to join the party but I set myself to work against the party wherever I could and with all the means that were at my disposition. These means, of course, were rather insignificant, especially as the students' movement against national-socialism at Munich University had been cruelly repressed during the winter 1942/43 (Scholl/Schmorell case). So the only thing my friends and I could do was to speak and to agitate against the system on all possible occasions, during lectures and meetings, in the university and in the street and especially in the shelters during airraids.[...]

I am convinced that a reconstruction of Germany is only possible if the spirit recovers from its deep wounds. I feel it to be the task of my generation to heal these wounds by doing right where wrong was done, by saying the truth where falsity prevailed. The general confusion must cease, the old simple truths must be recognized and accepted again. As I am not alone to feel this way, I have serious and well founded reasons to hope that I soon will be able to publish a periodical for all those who have the same desire for regeneration and for congruity of thought and action.²

E. Schumacher

² Die deutsche Übersetzung lautet:

„Ich, der unterzeichnete Ernst Schumacher, beantrage respektvoll die Genehmigung der Militärregierung für eine Berufstätigkeit als unabhängiger Schriftsteller.

Ich bin 24 Jahre alt. Nachdem ich das Gymnasium abgeschlossen hatte, wurde ich im Oktober 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Nach schwerer Verwundung wurde ich im Sommer 1943 entlassen, um mein Studium aufnehmen zu können. Für drei Semester war ich an der Universität München eingeschrieben, als Student der Philosophie, der Germanistik und der Geschichte.

Aus einer Familie guter und frommer Katholiken stammend, wurde ich nach streng christlichen Grundsätzen erzogen. Während meiner Schulzeit in Kaufbeuren lebte ich im katholischen Jugendheim, das von Monsignore Josef Zindath, heute Pfarrer von Friesenried, geleitet wurde, dessen Fürsorge und geistiger Anleitung ich viel verdanke. Ebenso viel Dank schulde ich meinem verstorbenen Onkel, Karl Schumacher, Pfarrer von Ingenried bei Schongau, der zu seinen Lebzeiten furchtlos der Gestapo widerstand und infolgedessen verurteilt wurde. Neben meiner Erziehung durch das Elternhaus verdanke ich es, wie ich glaube, dem Einfluß dieser beiden Genannten, daß ich vollkommen immun gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie geblieben bin. Natürlich mußte ich während meiner

Dokument 2: das prägende Milieu

Dr. Erhard Ertel, „Gespräche mit Schumacher“. Interview v. 16./17. September 1989

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 149, S. 1-17 und S. 24-25)

Naja, also, um es ganz konkret zu machen: Ich bin am 12. September 1921 in Urspring geboren. Das ist ein Bauerndorf am Lech, gehörte damals zum Bezirksamt Schongau in Oberbayern, das ist der heutige Landkreis Schongau-Weilheim³. Der ist für Kenner der politischen Szenerie ein Begriff geworden, weil der spätere Bundestagsabgeordnete, Bundesminister und Vorsitzende der CSU in Bayern, der Franz Josef Strauß, in diesem Landkreis von 1949 bis, ich glaube Anfang oder Mitte der 80er Jahre⁴, permanent als Bundestagsabgeordneter gewählt worden ist.

Meine soziale Herkunft ist dadurch gekennzeichnet, daß das prägende Milieu das bäuerliche war, das sich aber zum proletarischen gesenkt hat. [...] Mein Großvater mütterlicherseits war ein ziemlich großer Bauer, der sich aber dadurch von heute auf morgen deklassierte, um nicht zu sagen proletarisierte, weil er in seiner Gutmütigkeit für einen Verwandten, wie man damals sagte,

Schulzeit von 1934 bis 1939 Mitglied der H.J. sein, aber als stets nachlässiger Hitlerjunge gelang es mir, den aktiven Dienst in dieser Organisation seit 1937 unter falschen Vorwänden sogar völlig zu vermeiden. Während meines Militärdienstes an der Front wurde ich nur noch mehr davon überzeugt, daß dieser Nationalsozialismus kriminell geworden war und bekämpft werden mußte. So habe ich mich nicht nur wiederholt geweigert, die erforderlichen Schritte einzuleiten, um Offizier zu werden und der Partei beizutreten, sondern ich habe auch gegen die Partei gearbeitet, wo immer ich dies konnte und mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln. Diese Mittel waren natürlich ziemlich unbedeutend, besonders nachdem die Studentenbewegung gegen den Nationalsozialismus an der Münchner Universität im Winter 1942/43 grausam unterdrückt worden war (der Fall Scholl / Schmörell). So blieb meinen Freunden und mir nur die Möglichkeit, bei allen Gelegenheiten gegen das Regime zu sprechen und zu agitieren, während Vorlesungen und Gruppentreffen, in der Universität und auf der Straße und besonders in den Luftschutzbunkern während der Luftangriffe. [...]

Ich bin überzeugt, daß ein Wiederaufbau Deutschlands nur aus dem Geist heraus erfolgen kann, der sich von seinen tiefen Wunden erholt. Ich fühle, daß es die Aufgabe meiner Generation ist, diese Wunden zu heilen, indem man richtig handelt, wo schlecht gehandelt wurde, indem man die Wahrheit sagt, wo Falschheit geherrscht hat. Die allgemeine Verwirrung muß enden, die alten einfachen Wahrheiten müssen erkannt und wieder anerkannt werden. Da ich nicht der einzige bin, der auf diese Weise fühlt, habe ich ernsthaften und gut begründeten Anlaß zur Hoffnung, daß ich bald in der Lage sein werde, eine Zeitung für all jene herauszubringen, die denselben Wunsch nach Gesundung und nach Übereinstimmung von Denken und Handeln verspüren.“

³ Im Manuskript fälschlich: „Schongau-Waldheim“.

⁴ Strauß schied 1978 aus dem Bundestag, um das Amt des bayerischen Ministerpräsidenten zu übernehmen.

gut stand⁵. Dieser Verwandte war dann aber zahlungsunfähig – und man hat ganz einfach den Hof meines Großvaters versteigert. Meine Großeltern mußten von heute auf morgen, sozusagen als arme Leute, diesen Bauernhof verlassen und haben mit dem Geld, das sie noch übrig hatten, sich in Urspring ein Haus gekauft. Kurz: Es war ein sozialer Abstieg von einem Jahr zum anderen, für eine Familie mit einer langen bäuerlichen Tradition, die sich dann proletarisieren hat.

[...] Die Proletarisierung des Bauerntums vollzog sich ja charakteristischer Weise dadurch, daß sie viele Kinder hatten und immer nur ein Junge den Hof übernehmen konnte. Die anderen mußten entweder irgendwo anders einheiraten oder aber, weil es nicht so viele Bauernhöfe zu erheiraten gab, sich dann eben in die Stadt begeben oder in große Orte, wo es ganz einfach Fabriken, Industrien hat. Das war der allgemeine Weg. Die Proletarisierung meines Großvaters war eine zufällige, bedingt durch eine sentimentale, vielleicht katholisch geprägte, vielleicht aber auch rein subjektiv aus einem Sippenverständnis erklärliche Haltung. Meine Großeltern hatten dann eine Menge von Kindern, und diese Kinder mußten natürlich auch frühzeitig an die Arbeit, mußten sehen, wo sie bleiben. Und es ist charakteristisch, daß nicht ein einziger dieser Söhne sich irgendwo eingeheiratet⁶ hat. Sie sind keine Bauern geblieben, alle haben einen Beruf ergriffen.

Der älteste war, meiner Erinnerung nach, der Paul Schumacher. Der hat den Beruf eines Maurers erlernt und ist dann aktiver Soldat geworden. Er wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg eingezogen und ist 1915 in Polen⁷ gefallen. Er war der älteste, hatte aber keinen guten Ruf in der Familie. Er war ein Säufer und ein Raufbold. Kurz, beim Militär hat er diese weitverbreiteten Grundhaltungen, daß einer robust zu sein hat und ganz einfach zuhaut und sich als handfester Kerl zeigt, wie es eben auf dem Lande üblich war, noch kultiviert. Er war beim 19. Infanterieregiment in Ulm und ist dann gleich von der Armee, also unmittelbar nach den drei Jahren, die damals gedient werden mußten, in den Krieg gezogen. Und 1915, habe ich heute in der Früh festgestellt, ist er auf der Cholmer Heide⁸ gefallen. Ich erinnere mich deshalb an den Paul, weil meine Mutter mir immer davon erzählt hat, daß ihre Mutter in der Nacht, als er gefallen ist, aufgewacht sei und den Ruf gehört habe „Mach doch auf, ich bin da!“

Dann kam der Sanitätsmaat⁹ Josef Schumacher. Er war der Drittgeborene, hat den Beruf eines Maurers erlernt und besaß eine hohe Begabung. Er

⁵ Gemeint ist eine finanzielle Bürgschaft.

⁶ Gemeint ist die Heirat einer bäuerlichen Hoferbin.

⁷ An der deutsch-russischen Front; Polen war damals nur ein geographischer Begriff ohne eigene Staatlichkeit, da das Land seit über 100 Jahren zwischen den Großmächten Rußland, Österreich und Preußen aufgeteilt war.

⁸ Im Manuskript fälschlich: „Kulmer Heide“; gemeint ist die polnische Stadt Chelm (deutsch: Cholm) bei Lublin.

⁹ Niedrigster Unteroffiziers-Dienstgrad im Sanitätsdienst der deutschen Marine.

sollte das Polytechnikum¹⁰ oder eine ähnliche Schule in München besuchen. Und dieser Josef Schumacher, der hat Tagebücher geführt. Er hat eine wunderbare Handschrift gehabt, seine Eintragungen sind für mich sehr aufschlußreich gewesen. Ohne besondere Bildung hat er sich über Sachen geäußert, die verraten haben, daß er mit einem ganz wachen Kopf durch die Welt ging. [...] Als ich ein Junge war und dann größer geworden bin, habe ich eine Menge von diesen ererbten Schriftstücken erhalten. Auf der Dülle, dem Dachboden in diesem Haus, gab es Truhen, die voller Briefe waren. Ich habe heute noch eine ganze Sammlung von sogenannten Feldpostkarten aus dem Ersten Weltkrieg, hab noch all die Briefe von den Angehörigen, die sie sich geschrieben haben. [...] Unter diesen Materialien [...] befand sich eben auch das Tagebuch dieses Josef Schumacher. Er hat sich offensichtlich etwas davon versprochen, wenn er zur Marine geht, nämlich daß er dann die Welt sieht, was ihm sonst nicht möglich gewesen wäre. So war jedenfalls seine Annahme. Er geriet dann auf das Linienschiff „Berlin“¹¹ [...]. Er hat es zum Sanitätsmaat gebracht, hat sich auf diesem Schiff eine Lungentuberkulose zugezogen und wurde ins Lazarett nach München entlassen. Von dort haben sie ihn nach Hause geschickt, und er ist in den Armen seiner Mutter gestorben. Er muß ein fröhlicher Mensch gewesen sein, denn fünf Minuten vor seinem Tode, so ist mir erzählt worden, habe er seine Mutter noch an der Nase oder am Kinn gekitzelt und einen Spaß gemacht. Von diesem Josef Schumacher ist aber auch erzählt worden, daß er ein außerordentliches Grunderlebnis hatte. Auf dieses Linienschiff „Berlin“ kam eines Tages der deutsche Kaiser Wilhelm II., und er drückte, aus irgendeinem Zufall heraus, auch ihm die Hand. Und Josef sagte später, er wußte in diesem Augenblick, daß er dem Teufel begegnet sei, dem Teufel in persona. Er hatte ja den Militarismus kennengelernt, denn die preußische Marine war berüchtigt dafür, daß sie eine Mustermilitäranstalt war. Er hat daraufhin diesen Militarismus offensichtlich in einer Weise gehaßt, die dann zu einer Identifizierung des deutschen Kaisers als des Hauptprotektionisten dieser Marine mit dem Teufel geführt hat. [...]

Ich habe dann in den Sachen eben herumgestöbert, in den Briefen, in den den Krieg verherrlichenden Feldpostkarten wie „Jeder Schuß ein Ruß“ oder Posen wie „Untergang des Schlachtschiffs soundso in der Skager[r]ak-

¹⁰ Im 19. Jahrhundert Bezeichnung für Ingenieurschule nach dem Vorbild der 1794 gegründeten Pariser Ecole Polytechnique; Vorläufer der Technischen Hochschulen und der Fachhochschulen.

¹¹ Die „Berlin“ – bis 1918 „SMS Berlin“ – stand seit 1903 als Kreuzer (3250 Tonnen, 300 Mann Besatzung) im Dienst der deutschen Kriegsmarine, war zeitweise Begleitschiff der Kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ und wurde 1912 ausgemustert, 1914 aber reaktiviert und für Sicherungsfahrten in der Ost- und Nordsee verwendet; auch nach 1918 diente die „Berlin“ der Reichsmarine als Ausbildungsschiff; 1929 endgültig außer Dienst gestellt, fungierte sie seither in Kiel als Wohnschiff, wurde 1945 von den Briten beschlagnahmt und 1947 im Skagerrak versenkt.

Schlacht“¹² usw. Das hat sich mir langsam zu einem unheimlich starken Interesse an Geschichte gefiltert. Und diese Geschichte war markiert durch drei Punkte. Durch den Krieg von 1870/71¹³, durch den Ersten Weltkrieg und dann natürlich durch die spätere Entwicklung, die mich schon als einen eigenständigen Betrachter dieser Zeitereignisse ausgewiesen hat. Dies Interesse an gesellschaftlichen Vorgängen, an Geschichte, [...] ist angeregt worden durch dieses Rumgestöber auf der Dülle in unserem Haus in Urspring. [...]

Doch [...] nochmal zurück[...] [zum] antimilitaristischen Geist der Söhne meines Großvaters. Von einem zweiten Sohn, nämlich dem Karl Schumacher, ist dieser Geist in mir ganz stark geweckt und erhalten worden. Der Karl Schumacher wurde 1889, im selben Jahr wie Hitler, geboren. Er war ein so intelligenter Junge, daß man ihn aufs Gymnasium geschickt hat. Natürlich mit dem einzigen Zweck, Pfarrer zu werden. Man hatte ihn also auf das Gymnasium nach Günzburg an der Donau geschickt. Dort hatte er sogenannte Freiplätze, das hieß, er konnte also bei verschiedenen Familien immer zu Mittag essen. Er hat seine Ausbildung als Theologe im Jahr 1914 abgeschlossen, doch 1914 hat der militante Erzbischof von München-Freising¹⁴ diese Alumnien¹⁵ nicht mehr geweiht, sondern sie gleich ins Feld geschickt. Dieser Karl Schumacher war dann von 1914 bis 1918 Kompanieschreiber bei irgendeinem Infanterieregiment in Flandern. Von dort hat er als ein sensibler Mensch eine tiefe Abneigung gegen den ganzen Militarismus mit nach Hause gebracht. Er muß nach meiner Meinung unter dem Militarismus unheimlich gelitten haben, und von ihm bin ich, wie gesagt, stark beeinflusst worden. Er ist dann nach dem Ersten Weltkrieg zum Priester geweiht worden, war dann Kaplan und ist schließlich 1928 zu einem Pfarrer in dem Dorf Ingenried bei Schongau berufen worden, obwohl er seiner Begabung, seiner Veranlagung nach zurecht erwartet hat, daß man ihm die Stelle eines Religionslehrers an dem von ihm geliebten Gymnasium in Günzburg angeboten hätte. Das aber wollten seine geistlichen Vordenker offensichtlich nicht und haben ihn zum Pfarrer in diesem Bauerndorf gemacht, wo er in meinen Augen ein unheimlich trauriges Leben geführt hat. Schon als Student hat er im Stil des 19. Jahrhunderts, in der Nachfolge von Geibel, Heyse, Eichendorff usw. viele und durchaus originelle Gedichte geschrieben. Er hat lange Tagebücher in der Gabelsberger Schrift ge-

¹² Die Schlacht im Skagerrak, einem zwischen Dänemark und Norwegen gelegenen Teil der Nordsee, war 1916 das einzige große Treffen zwischen den britischen und deutschen Kriegsflotten im Ersten Weltkrieg; beide Seiten reklamierten den Sieg für sich, das strategische Ziel der deutschen Seite – die Beendigung der britischen Seeherrschaft und damit der Hungerblockade gegen die Mittelmächte – konnte nicht erreicht werden.

¹³ Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 endete mit der Niederlage Frankreichs und der Gründung des von Preußen dominierten Deutschen Reiches.

¹⁴ Gemeint ist Franziskus Kardinal von Bettinger (1850–1917), Sohn eines Hufschmieds, 1909 Domdekan von München und Freising und zugleich geadelt, 1909–17 Erzbischof von München und Freising, 1914 Kardinal.

¹⁵ Alumni sind die ehemaligen Zöglinge einer Erziehungsanstalt.

führt, die ich nur mühsam entziffern kann. Seine ganzen Gefühle hat er in diese Tagebücher hineingelegt, immer damit rechnend, daß man diese stenographische Schrift schon nicht mehr lesen kann und es damit so eine Art Geheimtagebuch bleibt. [...] Ich habe das soweit entziffert, um zu wissen, daß darin natürlich eine Sublimation von negativen Sozialerfahrungen enthalten war, die auf den Trost durch die christliche Lehre auf Erlösung, auf Belohnung, wenn man sich der Gnade würdig erweist, hinausgelaufen ist. [...]

Er hat auch eine starke Neigung zu schöngeistiger Literatur bewahrt und kultiviert. Es war seine Abschirmung, sein Schutz gegen die soziale Umwelt, in die er hineingestellt war und der er sich nicht entziehen konnte. Inmitten einer bornierten Bauernschaft, die [...] nichts anderes im Kopfe hatte[,] als viel Geld zu machen, Kinder zu zeugen, gut dazustehen, die anfällig war für jede Form des Chauvinismus, der eben traditioneller Weise in Deutschland von der Schule an gelehrt worden ist, inmitten dieser Umwelt, die dann später noch durch die Nazis geprägt war, mußte er sich sozusagen geistig verteidigen. Er hatte eine Bibliothek, und von ihm habe ich ziemlich früh viel Literatur und Hinweise bekommen. Er war ja auch der Mann, der es mir ermöglicht hat, daß ich studieren konnte. Monatlich gab er mir ein kleines Geld, obwohl er gar nicht viel verdiente. Doch ich war sozusagen der Trost seines fehlgelaufenen Lebens. Er hat von mir natürlich erwartet, zumindest indirekt, daß ich auch seinem Beruf nachfolgen würde. Aber er hat mich nie dazu gezwungen.

Dieser Karl Schumacher starb 1944 an Magenkrebs. Nach meiner Meinung war er ein Opfer des Faschismus indirekter Art. Er hasste die Nazis und er legte sich mit ihnen an, als diese in den Jahren 1935–37 die Katholikenprozesse durchführten¹⁶. [...] Das ist mir aber damals noch nicht bewußt geworden. Er hat sich mit den Nazis besonders angelegt, als veranlaßt wurde, daß die Kreuze aus den Schulen entfernt werden¹⁷. Dazu hat er dann in diesem unbedeutenden Ort Ingenried eine Predigt gehalten. Diese Predigt ist der Gestapo in München gemeldet worden, und er erhielt eine Vorladung vor die Gestapo

¹⁶ Gemeint ist die in jenen Jahren vom NS-Regime systematisch organisierte Welle von Strafprozessen gegen katholische Pfarrer und Ordensangehörige; die Anklagen – Devisenvergehen, aber auch homosexuelle Sittlichkeitsvergehen an Minderjährigen – waren nicht immer aus der Luft gegriffen, entscheidend war jedoch, daß das Regime mit solchen Priester-Prozessen ein bisher gewahrtes soziales Tabu brach und darauf zielte, den gesellschaftlichen Einfluß der partiell NS-resistenten katholischen Kirche zu verringern.

¹⁷ Im „Dritten Reich“ versuchten verschiedene antikirchlich eingestellte NS-Politiker, per Erlaß das hergebrachte christliche Kruzifix aus staatlichen Schulräumen zu verbannen, was nicht nur heftigen Widerstand der Kirchen, sondern – zumal in ländlichen Gebieten – auch der kirchlich gebundenen Bevölkerungsmehrheit auslöste; auf diese Weise scheiterte 1936 das Kruzifix-Verbot des oldenburgischen Gauleiters und Reichsstatthalters Carl Röver im Cloppenburg Münsterland und das analoge kirchenfeindliche Vorgehen des Münchner Gauleiters und bayerischen Innen- und Kultusministers Adolf Wagner 1941, auf das sich Schumacher bezieht.

in München¹⁸, in das Prinz-Carl-Palais¹⁹. Jedermann wußte damals ungefähr, was es bedeutete, wenn du zur Gestapo vorgeladen worden bist. Er kam wieder, denn er stieß offensichtlich auf einen Beamten, der ein gewisses Verständnis für ihn hatte und ihm sagte, wenn er sich nochmals zu einer solchen Äußerung hinreissen lassen würde, wenn er sich nochmals öffentlich äußern würde, dann würden sie ihn nach Dachau²⁰ stecken. Und im übrigen hat er ihm 200 Reichsmark Strafe aufgebrummt, die allerdings nach guter Führung wieder ablösbar oder rückerstattbar sein sollten. [...] Und ich hab dann, als Karl Schumacher gestorben war, im Auftrag seines erbberechtigten Bruders August tatsächlich einen Brief an die Gestapo in München geschrieben unter Bezug auf diese Bestimmung. Und die Gestapo hat dann tatsächlich diese 200 Mark ausgezahlt. [...]

Nach dem Tode dieses Karl Schumacher habe ich seine kleine Bibliothek geerbt. Darunter befanden sich auch Zeitschriften, unter anderem eine für den damaligen Linkskatholizismus typische, weniger bornierte, die er wohl abonniert hatte. Das war die Zeitschrift „Das Hochland“.²¹ Sie wurde von Karl Muth herausgegeben und galt als Plattform eines kritischen Katholizismus. Und in der Tat sind dort sehr gute analytische Artikel enthalten gewesen, die mich dann später, als ich Student war, sehr interessiert haben. Als ich die „Hochland“-Jahrgänge mal durchgesehen habe während der Zeit, als ich 1944 mein zweites Semester an der Münchner Universität hinter mich brachte, stieß ich auf einen Artikel von Karl Thieme. Karl Thieme war ein Schweizer Jesuit und hatte bereits im Jahre 1932 im „Hochland“ einen Artikel veröffentlicht, der war überschrieben „Des Teufels Gebetbuch“. [...] Das waren Anmerkungen und Kommentare zur „Hauspostille“ von Brecht. Und damals habe ich diese scharfsinnige Analyse mit größtem Interesse gelesen, denn erstens waren die Brechttexte [...] ja alle [ausführlich] zitiert, und zweitens hat er argumentiert: Brecht ist ohne Zweifel ein Atheist, das ist nicht zu leugnen. Aber seine Art und Weise, wie er schreibt, seine Gedichte, die stehen ganz in der Tradition christlicher Dichtung. Sie sind ohne die Kenntnis der Bibel nicht denkbar. Thieme hat also bewundert, wie hier dieser Augsburger, dieser evangelische Augsburger die Bibel für seine Weltanschauung genutzt hat, ohne diese Schrift zu billigen. Man merkte, er bewunderte die poetische Leistung dieses Menschen Brecht.

¹⁸ Gemeint ist die Staatspolizei-Leitstelle München.

¹⁹ Bekanntes klassizistisches Palais in München, nach seinem langjährigen Besitzer, einem Prinzen von Bayern, benannt, seit 1924 als Sitz des bayerischen Ministerpräsidenten bzw. für andere Regierungszwecke genutzt; der Sitz der Münchner Gestapo lag allerdings in der Brienner Straße.

²⁰ Gemeint ist das NS-Konzentrationslager Dachau.

²¹ Kulturkritische katholische Zeitschrift, erschien von 1903 bis 1941, engagierte sich nach 1918 für die europäische Verständigung, für einen Dialog zwischen Christentum und Sozialismus und (seit 1933 durch die NS-Zensur gehemmt) gegen den Nationalsozialismus; 1941 Erscheinen auf Anordnung der Reichspressekammer eingestellt.

[...] Also jedenfalls von Karl Schumacher, von diesem Pfarrer, habe ich den Geist des Antimilitarismus mitbekommen. Er war sich auch im klaren, beinahe wie ein Kommunist, daß die Nazis Krieg machen werden. Mit den Kommunisten aber hatte er überhaupt nichts im Sinn. Die waren für ihn natürlich gemäß der ganzen Tradition der katholischen Kirche genauso schlimm wie die Nazis. Aber er wußte eines: Die Nazis, wenn sie die Wehrmacht wieder aufbauen²², werden Krieg führen. Und mit einer großen Klarsicht hat er das bereits zwanzig Jahre nach Beendigung des Ersten Weltkrieges mir immer wieder gesagt: Die machen Krieg.

Ich bin dann 1940 ja selbst Soldat geworden und habe natürlich dieselben Erfahrungen gemacht wie er. Nämlich wenn du ein einigermaßen empfindlicher Mensch bist, wenn du etwas anderes im Kopf hast als nur das Fressen, das Ficken, das Glänzen mit irgendwelchen militärischen Leistungen usw., dann befindest du dich in einer unheimlichen Isolation. Das schloß ja nicht aus, daß man gute freundschaftliche Beziehungen zu dem oder jenem hatte. Aber innerlich hab ich mich mit keinem einzigen in Übereinstimmung gewußt, die zu einer echten, auch intellektuellen Freundschaft geführt hätte. Du mußt dich natürlich als Soldat auf den anderen verlassen, du bist auf seine Hilfe eben bis dorthin angewiesen, daß er dich aus dem Dreck zieht, daß er dir das Leben rettet. Das weiß jeder, das führt zu einer Solidarität, aber Solidarität ist noch keine Gemeinsamkeit und ist keine intellektuelle Übereinstimmung. Ich hab dann gleich in den ersten Monaten Briefe an den Onkel Karl geschrieben, in denen ich ihm diese Abneigung gegen den Militarismus so stark formuliert haben muß, daß er seinerseits zurückschrieb, er möchte mich doch bitten, mich nicht so direkt zu äußern. Denn das war klar: seine Post wurde ja überwacht. Mit anderen Worten, er hat mich gewarnt, was ich damals [...] überhaupt noch nicht begriffen habe. Und er konnte natürlich seine Meinung, seine wahre Meinung mir gegenüber gar nicht sagen. [...]

Dann kam der August Schumacher, der war mein Vormund. Von Beruf war er Zimmermann. Im Ersten Weltkrieg [...] [hat er] die großen Materialschlachten²³ in Flandern mitgemacht. Auch er kam als ein Antimilitarist zurück. [...] Mit dem Militär hatte er überhaupt nichts im Sinn, im Gegensatz zu seinem jüngsten Bruder Rupprecht Schumacher. Der war ein guter Schütze, er war Jäger, und konnte sich beim Barras²⁴, wie man sagte, wegen seiner Schießkunst

²² Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg beschränkte 1919 der Versailler Vertrag die deutschen Streitkräfte auf eine „Reichswehr“ von 100000 Mann; nach der von Hitler befohlenen und von Großbritannien und Frankreich widerstandslos hingenommenen Besetzung der entmilitarisierten Zone im Rheinland führte Hitler im März 1935 die allgemeine Wehrpflicht wieder ein, die „Reichswehr“ wurde in „Wehrmacht“ umbenannt, aus dem „Reichswehrminister“ wurde ein „Reichskriegsminister“.

²³ Bezeichnung für den jahrelangen Stellungskrieg in Schützengraben-Systemen, die jeweils von der Feindseite mit Unmengen an Granaten bombardiert wurden, was unzählige Todesopfer auf beiden Seiten kostete.

²⁴ Umgangssprachlich für „Militär“.

besonders hervortun. Aber auch er kam dann geheilt aus dem Krieg zurück. Allerdings ist er ein besonderer Fall [...] geblieben, er war [...] ein schlechter Schüler, hat zunächst nichts Rechtes gelernt, bis er den Beruf eines Jägers und dann eines Zimmermanns gelernt hat[,] und fühlte sich dann eigentlich bei den Nazis in deren Scheingemeinschaft besser aufgehoben als irgendwo anders. Er war der SA-Mann in der Familie und damit das braune Schaf, dessen man sich geschämt hat.

[...] Diese Scheingemeinschaft der Nazis, die beruhte darauf, daß man sich durch die Uniform als hervorgehoben vor den anderen ausweisen konnte, daß man etwas mehr darstellte, als man selber war, ganz besonders dann, wenn man sich kollektiv präsentierte. [...] Aber nach meiner Meinung ist das eine primitive Herdengemeinschaft gewesen, die jedoch dadurch, daß sie sich schon rein äußerlich durch die Uniformierung abhob, zu einem falschen Bewußtsein führen mußte. Und genau das war es auch, was mich an der ganzen Geschichte unheimlich abstieß. Ich sollte ja damals, laut Reichsjugendgesetz mußte es ja jeder, in das Jungvolk und in die HJ. Aber diese Uniform zu tragen, widerte mich schon an: vor allem der ganze Drill, der damit verbunden war, das war absolut nicht mein Geschmack. So drückte ich mich um den Dienst in der Hitlerjugend, wo es nur irgendwie ging. [...] Während die anderen sich in [den] dreißiger Jahren darum rissen, in das sogenannte Hochlandlager der HJ in Königsdorf, das ist ein Bauerndorf in Oberbayern, vier Wochen also in ein Zeltlager zu kommen, hab ich alles getan, um das zu vermeiden. Und vom ersten Ferientag an war ich verschwunden, war ich weg, war in Urspring untergetaucht. [...]

Das gesamte Umfeld war ein bäuerliches, und diese Bauern von Urspring waren mit Ausnahme von wenigen Mittel- und Kleinbauern. Die Kleinbauern hatten so ungefähr 10 ha, das war schon viel. Und nur die größten Bauern hatten, sagen wir, 30 bis 40 ha. Die Kleinbauern mußten alle vom Milchgeld leben und es ging ihnen in diesen 20er Jahren bis in die Nazizeit hinein nicht besser als dem durchschnittlichen Proletarier. Meine Eindrücke sind natürlich die gewesen, daß es unheimlich schwierig ist, von Woche zu Woche zu leben, das Geld zu verdienen [...]. Und dann kam ein einschneidendes Erlebnis für mich: die Arbeitslosigkeit. Meine Onkel sind in diesen Jahren nach [19]29/30 auch arbeitslos gewesen und haben durch sogenannte Notstandsarbeiten Geld verdienen müssen, d. h. du mußtest dann im Winter Schnee schippen gehen, damit du Arbeitslosenunterstützung bekommen hast, das war etwa um die Hälfte geringer als ein normaler Durchschnittslohn. [...] Charakteristisch ist ja folgendes: Sowohl dieser August Schumacher als auch sein Bruder Rupprecht – wann hatten sie ihre beste Zeit? Das war die Zeit von 1934/35 bis 1939, als die Aufrüstung begann und als die Kasernen gebaut wurden. Sie haben die Schlachthöfe, in denen sie geschlachtet wurden, selber konstruiert. Sie waren z. B. beim Bau der Gebirgsjägerkasernen von Oberammergau beteiligt, auf dem Lager Lechfeld haben sie die Flugzeughallen für Herrn Messerschmidt²⁵

²⁵ Die dortigen Messerschmitt-Werke für Kampfflugzeuge des Zweiten Weltkrieges.

gebaut usw. D. h. ihre relative soziale Sicherheit war gebunden an diese Ausrüstung und deren Ziel – den Krieg. Dem August Schumacher ist das damals durchaus bewußt gewesen. [...]

Ich bin von allen Kindern in der Nachbarschaft beneidet worden, weil es mir sozial sozusagen besser gegangen ist als den durchschnittlichen Bauernkindern. Denn ich bekam von meinen Onkeln und meiner Mutter ziemlich viel Spielzeug. [...] Ich war auch immer, verglichen mit anderen, richtig fein angezogen. So begrenzt unsere soziale Situation insgesamt gewesen sein mag, gab es Bereiche, in denen es keinen größeren Reichtum geben konnte, als in diesen Verhältnissen aufgewachsen zu sein. [...]

Selbstverständlich [spielt auch die katholische Prägung eine Rolle]. Und das entscheidende war, daß die katholische Kirche natürlich einen eigenen Reichtum an Sinnlichkeit bewahrt hat, während die Evangelischen diese Sinnlichkeit richtig ausgebleut haben. [...] Der Pfaffenwinkel, das ist die Gegend der großen Klöster, die tief in das Mittelalter zurückreichen, also richtig in die Christianisierung. Es ist das Kloster Steingaden²⁶, es ist das ältere Rottenbuch²⁷, der Name sagt ja schon, daß hier gerottet, gerodet worden ist [...]. Es ist dann das ja noch weitaus bekanntere Kloster Ettal²⁸, das ein ganz wichtiges kulturelles Zentrum der Benediktiner in Bayern war und bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Das sind natürlich so unwahrscheinlich schöne Barockkirchen, und die wohl schönste Rokokokirche, in meinen Augen, die Wieskirche zum gezeißelten Heiland auf der Wies²⁹. Wer mit diesen barocken Kunstwerken aufgewachsen ist, der hat ein ganz anderes Verhältnis zur Sinnlichkeit. Der bemalte Himmel, die lustigen Engel, die Putten, die hochstilisierten perspektivisch kühnen Deckengemälde, die Art und Weise, wie hier dann innerhalb dieser Kirchen die katholischen Kulte zelebriert worden sind, also von der einfachen Messe angefangen bis zu den Hochämtern oder den sogenannten Engelsämtern während der Weihnachtszeit, schließlich die damit verbundene Kunst des Kirchengesangs. [...]

[...] [Aber] was mich mehr und mehr gestört hat, war eben das Irrationale in der Ausführung dieses Kultes. Ich habe z. B. ziemlich früh einen heftigen Widerwillen empfunden, zur sogenannten heiligen Kommunion zu gehen. Da kriegst

²⁶ Das romanische Prämonstratenser-Kloster Steingaden wurde 1147 gegründet, 1803 säkularisiert und weitgehend abgerissen; die Abtei erbaute um 1750 die nahegelegene Wieskirche, die sich seither zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte Süddeutschlands entwickelte.

²⁷ Das Kloster Rottenbuch wurde 1073 als Augustinerchorherrenstift gegründet, 1803 säkularisiert und für wirtschaftliche Zwecke genutzt; die im 18. Jahrhundert im Rokoko-Stil umgestaltete romanische Basilika blieb erhalten; seit 1965 Kloster der Don-Bosco-Schwester.

²⁸ Das Kloster Ettal wurde 1330 gegründet, barock umgebaut und 1803 säkularisiert, später aber wieder als Kloster genutzt.

²⁹ Die Wieskirche – Zentrum eines wichtigen Wallfahrtsortes – wurde im Auftrag der Abtei Steingaden 1745–54 von den Architekten Johann Baptist Zimmermann und Dominikus Zimmermann erbaut und zählt zum Weltkulturerbe.

du aus einem Kelch durch den Pfarrer die Oblate auf die Zunge gelegt. Daß das nicht schmeckte, war ja nicht das Entscheidende, sondern die Zumutung, daß ich daran glauben sollte, daß das der Leib des Herrn sein soll. Daß das in der katholischen Theologie natürlich auch symbolisch gemeint ist, daß das nicht wörtlich verstanden werden soll, lag mir damals fern. [...] Dieser Kult des Kommunizierens, der hat mich ja dann maßlos gestört.[...] Meine Loslösung – die hängt eben mit dem fortschreitenden Bewußtsein zusammen. Das war zunächst gefühlsmäßig, und dann dieser Schamanismus³⁰, das war mir alles zutiefst zuwider.

[...] Das Entscheidende [an meiner katholischen Prägung] ist das Denken in Bildern, es ist das Grundlegende. Wenn man dagegen an die Kärghlichkeit evangelischer Kirchen denkt – also was da noch übriggeblieben ist, ist ja gerade noch ein Altar und ein Kreuz. [...] Aber das Visuelle ist kaputt gemacht worden; das visuelle Element, das im Barock den Höhepunkt erreicht hatte, im Rokoko seine Ausschmückung und seinen Übermut erfahren hat. Für mich war es immer ein unheimliches Phänomen, warum das Dorf Wessobrunn³¹ den Stil des Barock und des Rokoko vom Prado in Spanien bis zur Eremitage in Leningrad³² mitbestimmen konnte. Wessobrunn ist ein kleines Dorf im Pfaffenwinkel, heute völlig bedeutungslos. Aber für das 18. Jahrhundert waren die Wessobrunner Stukkateure, die Wessobrunner Baumeister, die im Grunde genommen Maurermeister waren, die Wessobrunner Maler ein Phänomen, um das man sich gerissen hat. Und innerhalb einer Generation ist es dann wieder verschwunden, und zwar im Zusammenhang mit dem Abstieg des Katholizismus, mit dem Heraufkommen der bürgerlichen Zeit, mit der französischen Revolution und ihren Auswirkungen. Man darf [...] nicht vergessen, daß nur 30 Jahre seit der Hochblüte der Wessobrunner Baumeister um 1770 [vergangen waren] [...], als in Bayern, im Zuge der Säkularisierung der Klöster und sonstiger kirchlicher Einrichtungen im Jahre 1803³³ durch den Rationalisten Graf Montgelas, daran gedacht wurde, [...] die für mich schönste, prägendste Rokokokirche, eben die Wieskirche, abzureißen und als Baugut zu verkaufen. Und nur dadurch, daß ein paar reichere Bauern diese Kirche gekauft haben, ist dieser Schatz der Weltkultur, die Kirche steht heute ja unter dem Schutz der UNESCO, gerettet worden. Und innerhalb einer Generation sind alle Kenntnisse, denn die Baumeister mußten ja etwas von Mathematik, von Statik, von Material verstehen, vergessen worden. [...] Ein kleines Dorf ist für die Kulturgeschichte Europas für ungefähr vierzig Jahre von Bedeutung gewesen, nachher ist es spurlos wieder in der Geschichte verschwunden.

³⁰ Bezeichnung für ein insb. unter primitiven Völkern verbreitetes magisches Religionsverständnis.

³¹ Oberbayerisches Dorf von heute rund 2000 Einwohnern.

³² Das frühere und heute wieder so genannte St. Petersburg.

³³ In Deutschland erfolgte unter dem Einfluß der Französischen Revolution 1802/03 eine nahezu umfassende Säkularisation (Verweltlichung) der geistlichen Fürstentümer, der Klöster und des Kirchenbesitzes.

Dokument 3: vertane leben

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag vom 1. August 2004

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 42)

vor 90 jahren begann der große kladderadatsch des ersten weltkriegs. Meine familie mütterlicherseits schwer betroffen: Paul, der älteste, der bereits aktiv gedient hatte, fiel 1915 auf der cholmer heide; josef, der zweitälteste, verstarb 1916 im heimathaus, sozusagen in den armen der mutter, an der lungentuberkulose, die er sich als sanitätsmaat auf dem leichten kreuzer „berlin“ geholt hatte. johann, der jüngere, ging ein jahr später in einem münchner lazarett an einer drüsenerkrankung ein, die falsch behandelt wurde. karl, 1889 geboren, stand 1914 vor der priesterweihe, mußte aber „zu den fahnen“ und verlor vier jahre seines lebens im dienst des abschlachtens an der westfront. August, 1897, stand als angehöriger des gebirgsbataillons, das in kempten stationiert war, drei jahre schlachten an der somme und am isonzo durch und zog sich ein nierenleiden zu, an dem er lebenslänglich litt. Es sollten dann gerade mal zwei jahrzehnte vergehen, als august zusammen mit seinem jüngeren bruder rupprecht (1906) wieder einrücken mußte in den zweiten weltkrieg, ich sollte ein jahr später folgen. Vertane leben, vertane jahre, zum nutzen von junkern, militaristen, kapitalisten, die krieg brauchten, um die interessen ihrer klassen zu wahren und zu mehren.

In den filmischen real- und semirealen dokumentationen zum ausbruch dieses ersten völkermordens fotos, erste film- und tonaufnahmen der damaligen zeit: Der höher-geht's-nimmer-willem³⁴, das großmaul, der seinen verkrüppelten linken arm in großkotzmanier kompensieren mußte, seine verwandten von england bis rußland³⁵, die sich wie er von gott beauftragt wußten, die wie eitle pfauen daherschreitenden generäle, admiräle, die das abschlachten organisierten, die dummen jungen aller nationen, die sich dann in flandern und anderswo zu hunderttausenden abmurcksten. Die neuen dimensionen: Der technisierte krieg, giftgas, unterwasser- und luftkrieg, die materialschlacht, aushungern. Das schließlich zwangsläufig erfolgende aufbegehren der massen gegen diesen krieg.

Mit ausnahme einer sendung in arte in allen anderen fernsehbeiträgen links liegen gelassen der ausbruch der februar-, schließlich der oktober-, nachfolgend der novemberrevolution³⁶: Daß die revolutionen in rußland ein welthi-

³⁴ Gemeint ist Wilhelm II. (1859–1941), 1888–1918 deutscher Kaiser und König von Preußen.

³⁵ Gemeint sind die mit dem preußisch-deutschen Herrscherhaus der Hohenzollern verwandten Dynastien der Könige von Großbritannien und der russischen Zaren.

³⁶ Gemeint sind die Februar- und Oktoberrevolutionen in Rußland, die nach heutiger Zeitrechnung im März bzw. November 1917 stattfanden, sowie die deutsche Novemberrevolution von 1918.

storisches signal darstellten, nirgends hervorgehoben. Folgerungen, daß die abschaffung des feudalaristokratischen herrschaftssystems nur ein halber fortschritt war, weil zwar der kaiser ging, die generäle aber blieben³⁷, nur umrissen, nicht bestimmt. Der deutsche kaiser im exil in holland³⁸: In seinen erklärungen immer wieder der rote punkt des judengesindels, das zum untergang geführt habe, von hitler ohne mühe in sein programm einbaubar, schließlich wilhelms begeisterungstelegramm an diesen gröfaz³⁹ für den fall von paris 1940⁴⁰, das pompöse begräbnis in doorn⁴¹, mit riesenkranz von hitler. [...]

In dieses gedenken an den unsäglichen ersten weltkrieg paßt, daß ich mich in das tagebuch meines onkels karl schumacher einzulesen begonnen habe, das er als gymnasiast 1907 in günzburg an der donau führte. Zurechtgelegt habe ich mir schon seine tagebücher aus den kriegsjahren selbst. Zum ersten: Er war ein hochpoetischer mensch, dem jede zweite äußerung lyrisch erfolgte. Der von der natur schwärmt, von ihr sich getragen wie auch immer wieder niedergeschlagen fühlt. Einer, der sich als außenseiter fühlt. Der sich an die gewißheit der christkatholischen religion klammert, wo ihn der wissenschaftliche zweifel ankommt. Von ungemein zutreffender beurteilung über die klassischen deutschen dichter (goethe der größte, wenn auch mit moralischen vorbehalten; schiller und kleist, hebbel, alle von ihm bewundert). Bei der gegenwartslektüre beschränkt auf autoren wie hansjakob und noch unbekanntere. Von einer erstaunlichen klarsicht wie bekundetem mitleid, was fabrikarbeit betrifft. Behängt, belastet, befreit, erhoben, wie man will, von einem heimatkomplex, der seine metaphysische dimension im himmelreich hat, wo alles leid aufhört.

Mit ihm teile ich diese gleichen veranlagungen zu poesie, zum erleben der natur, dem sich hingeben an stimmungen, aber ich war in diesem alter – karl war damals 18 jahre – viel unfertiger (was schon unsere handschriften ausdrücken: die seine ganz klar, gleichmäßig, von pedantischer eleganz, die meine kraklig, waklig). Es ist klar, daß er in mir eine, nämlich seine hoffnung sah,

³⁷ Vgl. Theodor Plievier, *Der Kaiser ging, die Generäle blieben*. Ein deutscher Roman, Berlin 1932 (seither zahlreiche Auflagen).

³⁸ Am 9. November 1918 war der deutsche Kaiser Wilhelm II. in die neutralen Niederlande geflüchtet, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1941 lebte.

³⁹ Zeitenössische (z. T. spöttische) Abkürzung für „Größter Führer aller Zeiten“.

⁴⁰ Mitte 1940 gratulierte der Ex-Kaiser, der um 1933 kurzfristig auf Wiedererrichtung der Monarchie gehofft hatte, telegrafisch dem damaligen deutschen Staats- und Kriegsführer Adolf Hitler zum (vermeintlich endgültigen) Sieg über Frankreich, den er selbst im Ersten Weltkrieg nicht hatte erreichen können; dabei sprach er Hitler jedoch nicht als „Führer und Reichskanzler“ an, wie sich dieser seit der 1934 erfolgten Vereinigung der Reichspräsidenten- und Reichskanzlerämter titulieren ließ, sondern lediglich als „Herr Reichskanzler“; die damit zum Ausdruck kommende Konkurrenz zwischen Hohenzollern und NS-Diktatur führte 1941 – nachdem der älteste Enkel des Ex-Kaisers im Rußland-Feldzug gefallen war – zur Anordnung Hitlers, alle preußischen Prinzen aus der Wehrmacht zu entfernen.

⁴¹ Das niederländische Schloß Doorn war der Exil-Wohnsitz des deutschen Ex-Kaisers.

nicht seinen weg gehen zu müssen, aber auch mit bekümmern, wohin eine derivation wohl führen werde. Mir wird noch klarer, wie sehr er unter der bürde seines amtes, geistlicher zu werden, statt, wie er sich wohl gewünscht hätte, gymnasiallehrer für deutsch und zeichnen, gelitten haben muß, auch und besonders im kreis seiner confratres, wie sehr er vereinsamt, letztlich allein mit seinem gott, an und in seiner zeit litt.

Mich bekümmert heute, nicht mehr die zeit, nicht mehr die kraft zu haben, ihm ein richtiges epitaph zu setzen.

Dokument 4: die haltung meines onkels

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 18. August 2003

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 41)

In den gleichen tagen [...] bekam ich [...] den 750seitigen wälzer „die geschichte der gemeinde ingenried“, verfaßt von vier autoren, die offensichtlich dort beheimatet sind, zugeschickt. Darin ist im rahmen der geschichte ingenrieds während der nazizeit auch ziemlich ausführlich auf die haltung meines onkels karl schumacher als gegner der nazis hingewiesen und dargelegt, wie er im dezember 1941 der gestapo in münchen vorgeführt wurde, der gemeldet worden war, daß er am 17. september in seiner predigt die euthanasie⁴² verurteilt hatte. Zum erstenmal konnte ich zur kenntnis nehmen, daß sich ingenrieder für ihn einsetzten und vom bürgermeister über die kreisleitung der nazipartei die freilassung des verhafteten verlangten. Erwähnt ist auch, was mir bisher nicht bekannt oder was ich vergessen hatte, daß mein onkel nicht nur zu einer geldstrafe von reichsmark 200 auf bewährung verurteilt wurde, sondern auch nicht mehr predigen und religionsunterricht geben durfte. Ich war zu dieser zeit als soldat in rußland, onkel rupprecht ebenfalls, onkel gustl noch im lazarett. Ich erfuhr erst nach meiner verwundung von dieser verhaftung und bestrafung, die mit der androhung verbunden war, bei einer nochmaligen abfälligen äußerung würde mein onkel „nach dachau“⁴³ kommen. Es war klar, daß diese erfahrungen, die mein onkel in dieser nazizeit machen mußte, ihm den magenkrebs einbrachten, an dem er im märz 1944 verstarb.

Leider schweigen sich die autoren der genannten „geschichte der gemeinde ingenried“ über die zurückhaltung des bischöflichen ordinariats im protest gegen die verhaftung des amtsbruders aus. Die lektüre des betreffenden kapitels

⁴² Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Mordaktion „T 4“, der 1939–1941 etwa 70000 Behinderte zum Opfer fielen, bis sie von Hitler im Sommer 1941 aufgrund öffentlicher Proteste katholischer Bischöfe gestoppt wurde.

⁴³ Im Konzentrationslager Dachau waren 2700 Geistliche (meist polnische Katholiken) inhaftiert, 1034 kamen um.

erweckte in mir wieder einmal unbehagen, warum ich immer noch nicht einen eigenen beitrag über meinen onkel geschrieben, sondern immer noch vor mir hergeschoben habe, ich müßte erst noch seine in gabelsberger kurzschrift verfaßten tagebücher vorangegangener jahrzehnte entziffern und mich durch den erhaltenen briefwechsel mit mir und angehörigen durchgelesen haben, ehe ich mich daran machen könnte, während mir derweil das leben davonläuft [...].

Dokument 5: davonkommen war alles

Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 24. Juni 2001

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 39)

nein, der 22. juni 2001 sollte doch nicht vorübergegangen sein, ohne daß ich seiner wenigstens nachträglich gedacht hätte. vor 60 jahren, ich erinnere mich des tages genau, es war ein samstag, die polnische, die galizische welt, das bauernland am san, in der nähe die stadt reszew, die nun eingedeutscht reichsstadt hieß,⁴⁴ stand in voller sommerfülle, wartete auf mahd, auf ernte, heimbringung der früchte. unsere kompanie, die 13. des gebirgsjägerregiment 13 der IV. gebirgsdivision „enzian“, lag in wartestellung in einem dorf. die bauern waren aus ihren katen in nebegebäude abgeschoben. wartestellung? die anfahrt aus dem eroberten jugoslawien mit dem zug durch ungarn in die slowakei, der fußmarsch über den dukla-paß in das „generalgouvernement“⁴⁵ mündeten im aufmarsch und der positionierung einer ganzen heeresgruppe. „sicherung des generalgouvernement“, wie es offiziell hieß? vor wem? vor polen, die doch hoffnungslos geschlagen, ohnmächtig am boden lagen. oder vor den russen auf der anderen seite des flusses san, der die demarkationslinie zwischen dem sowjetisch und dem deutsch besetzten teil polens bildete? Aber mit den russen verband uns doch ein nichtangriffspakt⁴⁶. die bewußt gestreuten gerüchte für den aufmarschierenden heerbann aus infanterie, panzern, artillerie hatten doch gelautet, die sowjetunion würde den wehrmachtsverbänden den durchmarsch durch die südlichen republiken der sowjetunion erlauben, damit [wir] die engländer im vorderen orient wie in indien vom rücken aus angreifen

⁴⁴ Gemeint ist Rzeszów; vgl. Dokument 82.

⁴⁵ Zwischen 1939 und 1945 Bezeichnung für jenen Teil Polens, der bei der im September 1939 erfolgten deutsch-sowjetischen Aufteilung an das Deutsche Reich gefallen war, aber nicht (wie einige kleinere Teile Polens) annektiert, sondern einer deutschen Zivilverwaltung unter einem „Generalgouverneur“ unterstellt wurde.

⁴⁶ Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 hatte Hitlers Überfall auf Polen ermöglicht und trotz darauffolgender britisch-französischer Kriegserklärung an Deutschland einen Zweifrontenkrieg zunächst vermieden, bis dieser 1941 von Hitler selbst herbeigeführt wurde.

könnten. ich war noch nicht einmal zwanzig jahre alt, aber dieses strategische märchen überzeugte mich nicht. aber was, wenn es nicht stimmte? es konnte nur bedeuten: überfall auf die sowjetunion. keiner wollte, keiner sollte, keiner durfte es aussprechen. den etwas gebildeteren stand das schicksal napoleons⁴⁷ vor dem geschichtlichen auge, den weniger gebildeten schlich sich unbehagen über die große rußlands, über die ungewißheit eines solchen krieges ins gemüt. noch herrschte zwar das triumphgefühl vor, das mächtige frankreich in vier wochen überrannt⁴⁸ und zum schmähhlichen waffenstillstand, genugung für die schmach von compïègne⁴⁹, gezwungen zu haben. noch übertraf dieses siegergefühl aufkommende ahnungen, befürchtungen, es möchte in diesem osten ganz anders kommen.

dann am nachmittag der kompanieappell, übertragung der ansprache hitlers an „die deutschen soldaten im osten“, es gelte einem angriffskrieg der sowjetunion zuvorzukommen und die jüdisch-bolschewistische weltverschwörung, die die zukunft deutschlands bedrohe, in ihrem eigenen land ein für allemal auszurotten. deutschlandlied und horst-wessel-lied beendeten die vergatterung auf den neuen krieg. da war sie wieder, die falsche erhebung, da war es wieder, das falsche bewußtsein eines gemeinsamen schicksals, dem sich keiner entziehen könne, die volksgemeinschaft in grau, aber es war ganz und gar unverkennbar, daß diese begeisterung keine richtige, aus dem herzen wie dem sinn kommende flamme schlug. lautstark vorgebrachte zustimmung von den bekannten „hundertfünfzigprozentigen“ versackte in der sachlichen vorbereitung auf den „ernstfall“, die zurechtmachung des sturmgepäcks, die kontrolle der waffen, die ausgabe der scharfen munition. mich kam, an einem heuschcker in den leuchtenden nachthimmel starrend, der choral „so nimm denn meine hände und führe mich“ an, überlagert aber von dem sentimalen volkslied „aus der jugendzeit“ – als sei ich schon ein veteran. In meinem quartier konnte ich nicht die die genugtuung unterdrücken, zu sehen, wie kleinlaut die kameraden geworden waren, die den gerüchten aufgesessen waren. die längsten, die besorgtesten mienen hatten die kameraden mit frauen und kindern: dieser krieg hatte alle zukunftserwartungen ganz und gar fragwürdig gemacht.

wir gehörten nicht zur ersten angriffswelle. über eine von pioniereinheiten geschlagene pontonbrücke über den san marschierten wir am sonntag vormittag in den sowjetisch besetzten teil polens ein. wir sahen die ersten gefallenen

⁴⁷ Gemeint ist der Zusammenbruch der europaweiten Herrschaft des französischen Revolutionsgenerals und späteren Kaisers Napoleon I. (1769–1821), eigtl. Napoléon Bonaparte, durch den mißglückten Rußlandfeldzug von 1812/13.

⁴⁸ Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland war im September 1939 erklärt worden, doch entscheidende Kampfhandlungen begannen erst mit der erfolgreichen deutschen Offensive im Mai und Juni 1940.

⁴⁹ Ort des die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg besiegelnden Waffenstillstands vom 11. November 1918, der deshalb von Hitler 1940 zum Unterzeichnungsort für den neuen Waffenstillstand bestimmt wurde, der den deutschen Sieg über Frankreich zu besiegeln schien.

des neuen krieges, die verwundeten, hörten das gelärm der vor uns entrollten schlacht. wir hatten nur zu marschieren, zu marschieren: einen ernsthaften, massierten widerstand der roten armee schien es nicht zu geben. die verlassenen feldstellungen waren provisorisch, offensichtlich erst kürzlich angelegt, eine funktionsfähige abwehrfront schien es nicht zu geben. erst vor leMBERG⁵⁰, da waren schon an die achtzig kilometer zurückgelegt, war systematische abwehr auch mit schweren waffen erkennbar. aber auch dieser widerstand wirkte planlos, führungslos, unstrategisch. erst in den wäldern vor leMBERG kam es für uns zu den ersten gefechten. am peter- und paul-tag⁵¹ 1941 befanden wir uns im kampf mit sowjetischer pak, deren mannschaften mit todesmut auf die deutschen panzer feuerten, bis sie überrollt wurden. auf dem weg waren wir an einer sowjetischen militärkapelle vorbeigekommen, deren angehörige mit ihren instrumenten zusammengeschossen worden war[en]. noch beherrschte die deutsche luftwaffe die aufmarschstraßen. auf der schnurgeraden allee nach leMBERG hatten stukas „ganze arbeit“ geleistet: ein ganzes sowjetisches panzerkorps mit t-52-panzern, die mit 12,5 cm-haubitzen ausgerüstet waren, ein panzertyp, der bis dorthin unbekannt war, war wie von riesenhand in den alleerand gebommt. der krieg hatte uns jetzt fest im griff, jetzt gehörten auch wir zur vordersten front. die zeit verlor ihre festen daten. ereignisse markierten tag und stunde, dann wochen und monate. der marsch durch leMBERG, über dem die flammenschwaden gestanden hatten, dann weiter, weiter über die grenze der sowjetukraine, die stimmung der meisten wieder gehoben: vielleicht gab es doch noch einen neuen „blitzkrieg“. aber die weite des landes, die grenzenlosen horizonte, die winzigkeit des vormarsches vor der weitläufigkeit der karten, die ich als melder einsehen konnte, machten jede diesbezügliche erwartung fragwürdig. die große einkreisungsschlacht bei uman im august 1941: ja, hunderttausende sowjetsoldaten gingen nach erbittertem widerstand und wahnsinnigen ausbruchsversuchen in gefangenschaft, aber es war unverkennbar: die sowjetische armeeführung hatte die strategische lage nun viel besser im griff: der rückzug erfolgte planmäßig, was erobert wurde, war, wenn es von militärischer oder industrieller wichtigkeit, „verbrannte erde“. die schließliche eroberung des „russischen ruhrgebiets“ um stalino⁵² mit seinen vielen zechen, fabriken, lehr- und ausbildungseinrichtungen, vor allem auch den vielen kultureinrichtungen, theatern, kinos, freizeitparks, sportstätten wirkte ernüchternd: wer das in zwanzig jahren aus dem boden zu stampfen gewußt hatte, würde auch den widerstand durchstehen und zum gegenschlag ausholen können. jedenfalls war das mehr und mehr meine erkenntnis. im oktober 1941, als die ersten fröste uns am mius erreichten, als der regen kam, als sich der vormarsch erschöpft hatte, war allen klar, daß der „blitzkrieg“ zu ende

⁵⁰ Polnisch Lwów, ukrainisch Lwiw.

⁵¹ Katholisches Kirchenfest zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, jährlich am 29. Juni.

⁵² Die ostukrainische Bergbaustadt Jusowka wurde 1924 in „Stalino“, 1961 in „Donezk“ umbenannt.

war, und als die Schlacht um Moskau mit einer Niederlage endete, war noch klarer: wir saßen in dem schlimmsten aller denkbaren Schlamassel, dem Krieg gegen Sowjetrußland, fest, wir waren in es verstrickt: was heißt hier Sieg – überstehn ist alles⁵³: der gute Kornett⁵⁴: davonkommen war alles, aber keiner wußte wie.

Dokument 6: Stalingrad und „Weiße Rose“

Ernst Schumacher, Tagebucheinträge v. 9. Februar 2003 und vom 12. Februar 2003

(Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 41)

[...] vor sechzig Jahren [fand] die Tragödie von Stalingrad ihr tödliches Ende [...].⁵⁵ Vielleicht liegt hier eine Verdrängung eigener politischer Unbedarftheit zu damaliger Zeit vor [...]. Daß die Vernichtung der ersten Heeresgruppe an der Wolga einen so gewaltigen Eindruck gemacht hätte, daß sie „subkutan“, oder gar öffentlich das gesellschaftliche Bewußtsein aufgerüttelt und entsprechende Bekundungen von Bestürzung bis an die Grenze des Aufruhrs ausgelöst hätte – diesen Eindruck kann ich auch im Nachhinein nicht haben.⁵⁶ Die durch die ka-

⁵³ Abwandlung der Gedichtzeile Rainer Maria Rilkes im Requiem „Für Wolf Graf von Kalckreuth“ von 1909: „Wer spricht vom Siegen? Überstehn ist alles.“

⁵⁴ Französisch für Hornist; Anspielung auf das 1899 entstandene und 1906 publizierte Gedicht von Rilke über „Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke“, das während des Zweiten Weltkrieges mehrfach neu aufgelegt wurde.

⁵⁵ Stalingrad (bis 1925: Zarizyn, ab 1961: Wolgograd), südrussisches Industrie- und Verkehrszentrum an der Wolga; zwischen November 1942 und Februar 1943 erfolgte dort eine erbitterte deutsch-sowjetische Schlacht um die Stadt, deren Ausgang – die Kapitulation der eingeschlossenen deutschen Truppen am 31. Januar und 2. Februar 1943 – zum Symbol für die Wende zur sich abzeichnenden Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg werden sollte.

⁵⁶ Zu den Auswirkungen der deutschen Niederlage in Stalingrad auf die Stimmungslage der deutschen Bevölkerung berichteten die geheimen Lageberichte des „Sicherheitsdienstes“ (SD) der SS am 28. Januar 1943: „Unter dem Eindruck, daß das Schicksal der 6. Armee in Stalingrad bereits besiegelt sei und in der Sorge um die weitere Entwicklung der Kriegslage ist das ganze Volk z. Zt. bis ins Tiefste aufgewühlt. [...] In der Befürchtung, daß ein ungünstiger Ausgang des Krieges in den Bereich des Möglichen gerückt sei, befassen sich die Volksgenossen ernsthaft mit den Folgen einer Niederlage. [...] Die überwiegende Mehrheit [ist] von der Überzeugung durchdrungen, daß ein Verlust des Krieges dem Untergang gleichkomme. Wenn dieses beängstigende Bewußtsein einerseits auch den Willen, bis zum Letzten durchzuhalten, stärkt, führt es ander[er]seits aber auch dazu, daß Viele [sic!] bereits über die Möglichkeiten eines Ausweges für den äußersten Fall nachdenken und von der letzten Kugel reden, die einem immer noch übrig bleibe, wenn alles zu Ende sei.“ Vgl. Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS 1938–1945, hg. v. Heinz Boberach, Bd. 12, Herrsching 1984, S. 4720. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels (1897–1945), der sich eben anschickte, in seiner ominösen

tastrophe ausgelöst. Aktivitäten der „weißen rose“⁵⁷ konnten unter den Studenten ohne große Aufregung abgefangen und erstickt werden; ihre Verfolgung bis zur Hinrichtung der Geschwister Scholl löste keine sichtbare öffentliche Empörung aus; ich selbst erfuhr Näheres darüber erst durch die Wiederbegegnung mit meinem Freund und Landsmann aus Kemptener Gymnasientagen, Martin e.⁵⁸, der noch vor meiner eigenen Verwundung irgendwo in Rußland seinen rechten Oberarm verloren hatte und bereits im Wintersemester 1942/43 an der Münchner Universität studierte, während ich erst im Sommersemester 1943 einen Studienurlaub bekam. Zur Zeit unseres Wiedersehens hatte bereits der zweite Prozeß gegen die Mitglieder der „weißen rose“, Professor Huber, den Mitstudenten der Scholls, Graf⁵⁹, und andere stattgefunden, der ebenfalls mit Todesurteilen endete, die in Stadelheim vollstreckt wurden. Kurz, im Nachhinein von über 60 Jahren, habe ich nicht das Empfinden, subjektiv durch diese verloren gegangene Schlacht von Stalingrad in meiner eigenen Überzeugung wesentlich vorangebracht worden zu sein, daß sich damit die Wende in diesem neuen Weltkrieg vollzogen habe, so wenig ich durch die von mir erlebte Reaktion der Gesamtgesellschaft darauf gestoßen wurde. Was mich betraf, war ich immerhin schon zehn Jahre später mir dieser historischen Bedeutung voll bewußt, als ich damals in der „deutschen Woche“ einen Gedenkartikel für die „weiße rose“ verfaßte. In ihm kam nicht nur meine Betroffenheit, sondern auch indirekte Beschämung über dieses subjektive Nichtbegriffenhaben, worum es bei dieser Winterschlacht um Stalingrad gegangen war, die von meinen Jahrgangsgenossen der „weißen rose“ in ihrer historischen Bedeutung sehr wohl verstanden worden war, zum Ausdruck. Zu einer solchen Erkenntnis kam zumindest die Mehrheit der Deutschen, zumindest derer, die in der sogenannten Bundesrepublik Deutschland lebte, noch lange nicht, und wenn sie heute im vereinten Deutschland immerhin zu einer anderen Sicht auf diese Tragödie ausreicht, so steht diese immer noch unter dem Vorbehalt, daß an der Katastrophe erstlich wie letztlich die militärische Borniertheit Hitlers schuld gewesen sei, nicht die Grunderkenntnis, daß dieser Krieg gegen die Sowjetunion ein Angriffskrieg war, der grundsätzlich verbrecherisch war. Und wo das zugegeben wird, schwingt immer noch eine Überheblichkeit mit, die in der verglei-

Berliner Sportpalast-Kundgebung vom 18. Februar 1943 den „totalen Krieg“ zu proklamieren, kommentierte in seinem Tagebuch am 31. Januar 1943 diese depressive Bevölkerungsstimmung zynisch: „Es ist ganz gut, wenn jeder sich im Volke über die Folgen einer Niederlage im klaren ist; dann weiß auch jeder, was er zu tun hat.“ Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrage des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. v. Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 7: Januar bis März 1943, bearbeitet von Elke Fröhlich, München / New Providence / London / Paris 1993, S. 228.

⁵⁷ Antinationalsozialistische Widerstandsgruppe von Münchner Studenten um die Geschwister Scholl, deren führende Mitglieder im Februar 1943 verhaftet und hingerichtet wurden.

⁵⁸ Anonymisiert vom Bearbeiter.

⁵⁹ Willi Graf.

chung ihren ausdrück findet, daß die schlacht um stalingrad zwar hundertfünzigtausend deutschen soldaten, in der sowjetischen armee aber fünfhunderttausend soldaten das leben gekostet habe: für jeden deutschen gefallenen mußten also drei sowjetische soldaten ins gras beißen, solche kämpfer waren wir! Da schwingt immer noch die verlogene, selbsttäuscherische darstellung eines manstein von den „verlorenen siegen“⁶⁰ mit, auch wenn sich die darsteller dieser tragödie in den medien dessen überhaupt nicht bewußt zu sein scheinen.

Dokument 7: Brief an Brecht

Ernst Schumacher an Bertolt Brecht, 7. Juli 1947

(Original: Bertolt-Brecht-Archiv, Brecht-Sammlung Victor N. Cohen; Kopie: Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv, ohne Signatur)

München, 7. Juli 47

Werter Herr Brecht!

Obwohl Ihnen mein Name gar nichts sagen oder Sie nur an Herrn Kurt Schumacher, den SPD-Führer, erinnern wird, hoffe ich zu meinen Gunsten, daß Sie den Brief nicht sofort ad acta legen, sondern noch etwas weiterlesen. Ich bin ein Landsmann von Ihnen, stamme vom Lechrain⁶¹ und hatte bis vor kurzem den Ehrgeiz, mit einer Arbeit, über Sie, d. h. Ihre Werke zu promovieren. Allein die Vorarbeiten dazu schienen aber den hochverehrten Professoren der Lud.[wig-]Max.[imilians-]Universität⁶², vor allem den Herren Kutscher und Borchardt, so gefährlich für Ihre Auffassung von der germanistischen Wissenschaft, daß Sie mir ihren Beistand versagten⁶³. Es ist ja im heutigen Deutschland und besonders auf seinen Universitäten bereits wieder so weit, daß man zwar ästhetisch fein schwätzen und referieren, aber keine soziologische Untersuchungsmethode in bezug auf die großartige deutsche Literatur anwenden

⁶⁰ Vgl. Erich v. Manstein, Verlorene Siege, Wels / Starnberg 1955 (seither diverse Auflagen).

⁶¹ Landschaft am Lech an der Grenze zwischen Oberbayern und (Bayerisch-)Schwaben.

⁶² Universität München.

⁶³ Schumacher erinnerte sich später: „Kutscher, der nach dem Krieg als ehemaliger Nazi ein Jahr keine Lehrtätigkeit ausüben durfte, schlug – als ich ihm 1947 [1946] mit meinem Anliegen kam – die Hände über dem Kopf zusammen und lehnte es ab, eine solche Arbeit, die eines ‚Roten‘, zu betreuen. Daraufhin bewarb ich mich in Leipzig. Hans Mayer war bereit, eine Betreuung der Dissertation zu übernehmen – unter der Voraussetzung, daß Brecht zustimmte.“ Zit. nach: Ingeborg Pietzsch / Ralf Schenk (Hg.), *Schlagt ihn tot, den Hund...* Film- und Theaterkritiker erinnern sich, Berlin 2004, S. 142f.

darf. Ein Dialektiker wird begreifen, daß dies so sein muß, verlören doch diese aus dem Schmutz des 3. Reiches wieder aufgetauchten Vielredner und Al-leseklärer [sonst] den Boden unter den Füßen. Aber gerade deshalb, um diesen Zustand herbeizuführen, möchte ich die Untersuchung nun grundsätzlich vorantreiben und zu Ende führen. Dazu bedarf ich Ihrer Werke, die Sie nach Ihrer Vertreibung – ich möchte nicht sagen: Emigration – aus Deutschland verfaßt haben. Sie in Deutschland zu erhalten, ist mir bis heute nicht gelungen. Von Ihrem alten Freunde Jacob Geis, der mir Ihre „Versuche“ ausgeliehen hat⁶⁴, habe ich die neuen Werke nicht bekommen können, ebensowenig gelang es meinen Freunden in der Schweiz, sie zu kaufen. Natürlich bekommt man ab und zu Bruchstücke in die Hände, aber nicht mehr. Der Regisseur Brückelmeier, der Ihnen vielleicht noch von Ihrer Münchner Zeit her bekannt ist, versprach mir zwar, sich um die Werke zu bemühen – er ist jetzt Intendant der Bremer Kammerspiele – aber ich habe mich nun der Vorsicht halber doch entschlossen, nochmals an Sie persönlich zu schreiben. Nochmals, denn ein ähnlicher Bittbrief ist bereits im vorigen Jahr an Ihren Verlag in New York abgegangen, doch nehme ich an, daß Sie das genannte Schreiben nicht erhalten haben. Ihre jetzige Adresse habe ich von Ihrem Bruder [Walter Brecht] in Darmstadt, der sie der in Augsburg erscheinenden Zeitung „Ende und Anfang“ übermittelt hat, bei der ich gelegentlich literarische Arbeiten und politische Analysen veröffentliche. Ich erlaube mir, Ihnen einige meiner Gedichte beizulegen. Gefallen Sie Ihnen nicht, so können Sie sie ja in den Papierkorb werfen.

Wenn Sie mir Ihre Bücher übersenden, so helfen Sie nicht nur mir aus einer Klemme, sondern Sie helfen damit allen meinen Freunden und dem fortschrittlichen Teil der deutschen Jugend. Wenn Sie es zur Bedingung machen, so werde ich die Werke dem Deutschen Seminar der Münchner Universität zur Verfügung stellen. Ich kann Sie natürlich nicht in Dollarn bezahlen, auf ein Vergelts Gott im voraus werden Sie vermutlich auch keinen Wert legen und von Doktoranden werden Sie im allgemeinen auch nicht viel halten.

Aber ich sagte Ihnen schon: ob ich durch die genannte Untersuchung das D u.[nd] r vor meinen Namen bekomme, ist mir sowieso ziemlich gleichgültig. Aber es dreht sich darum: wird im heutigen Deutschland erneut die kleinbürgerlich-verlogen-ästhetische Richtung in der Literaturkritik die Oberhand bekommen – das bedeutet, daß Sie und Ihresgleichen geistig niedergetrampelt werden – oder setzt sich die Richtung durch, die etwa durch Mehring, Lukács⁶⁵ u. a. gekennzeichnet ist. Ich weiß nicht, inwieweit Sie über die Probleme informiert sind, die sich hier in Deutschland auf tun, aber das werden Sie

⁶⁴ Schumacher erinnerte sich später: „Geis lieh mir die berühmten grauen ‚Versuche‘ [...] und ‚Die Hauptstille‘. Ich mußte Geis dafür Lebensmittel besorgen und meine Kennkarte dalassen. Ich hab die Texte mit einer Wehrmachtsschreibmaschine abgeschrieben.“ Zit. nach: Ingeborg Pietzsch / Ralf Schenk (Hg.), *Schlagt ihn tot, den Hund... Film- und Theaterkritiker erinnern sich*, Berlin 2004, S. 142.

⁶⁵ Im Original fälschlich „Lukasc“.

wohl von Ihren Freunden schon gehört haben, daß das, was faul war, nicht endgültig beseitigt und ausgebrannt worden ist, sondern daß die altbekannten Bakterien wieder virulent werden und sich der gesunden Teile oder der in Heilung befindlichen erneut zu bemächtigen drohen.

Wie Sie die Bücher herüberbringen, muß ich Ihnen überlassen. Pakete zu schicken, ist ja an und für sich gestattet. Vielleicht halten Sie den Weg über einen Kurier der „Neuen Zeitung“, dem amerikanischen Blatt, das in München erscheint, für besser und sicherer, aber dann muß ich Sie bitten, meine Adresse groß und deutlich auf die Packung zu schreiben, da die Bücher sonst in das Archiv der Zeitung wandern, die auf solche Sachen, wie ich weiß, sehr hungrig ist.

Zum Schluß: Falls Sie Interesse daran haben, über die Strömungen innerhalb der literarischen Jugend und vor allem ihr Verhältnis zum Theater informiert zu werden, so bin ich gerne bereit, Ihnen entsprechende Artikel aus den verschiedensten Zeitungen und eigene Ansichten zu übersenden.

Mit den besten Grüßen Ihr

Schumacher⁶⁶

Dokument 8: meinem jugendfreund theo pirker

Ernst Schumacher, „Letztes Geleit für Theo Pirker“, Notiz v. 7./8. September 1995 (Archiv der Akademie der Künste Berlin, Ernst-Schumacher-Archiv Nr. 93)

gestern, am 6. september 1995, gab ich meinem jugendfreund theo pirker auf dem münchner ostfriedhof das letzte geleit. er war ein halbes jahr jünger als ich. kennen lernten wir uns 1943/44 im studentenwohnheim in der türkenstraße. er war unteroffizier bei den fallschirmjägern gewesen, auf kreta⁶⁷, wenn ich mich recht erinnere, verlor er ein bein, hinkte mit seiner prothese. er war gebürtiger münchner, sein vater stammte jedoch aus kärnten oder der steiermark, betrieb in münchen eine tankstelle, machte mal pleite, schlug sich so durch, die mutter war eine stille, ausgebeutete arbeiterfrau. ich lernte sie in wolfratshausen kennen, wohin die pirkers in den kriegsjahren evakuiert worden waren. theo hatte den scharfen gesichtsschnitt eines zigeuners. mit seinen

⁶⁶ Brecht hat diesen Brief nie beantwortet; wiedergefunden im Brecht-Nachlass des Schweizer Werbefachmanns und Gewerkschaftsfunktionärs Victor M. Cohen und 2006 vorgestellt; vgl. Ernst Schumacher, *Mein Brecht. Erinnerungen 1943 bis 1956*, Berlin 2006, S. 46 und S. 64.

⁶⁷ Die Luftlandeschlacht um Kreta im Mai 1941 war die umfangreichste deutsche Fallschirmjägeraktion des Zweiten Weltkrieges, die zur erfolgreichen, aber auch höchst verlustreichen Eroberung der zuvor britisch besetzten griechischen Insel führte.

zahnlücken kam er meiner mutter beim ersten besuch in urspring wie ein schlawiner vor: „Wen hascht denn da mitbracht?“ später freundeten sie sich gut an. später: das war dann schon 1944, 1945, als pirker mit gretl daherkam, [...] einer sekretärin, einer von drei schwestern, von denen keine glücklich werden sollte. der vater ein prokurist, solider spießer, die mutter eine brave hausfrau, alles auf kleinbürgerlichkeit getrimmt, geputzt, zugeschnitten, in der wohnung in [...] münchen. pirker und ich waren dem familienvater zutiefst suspekt. um gottes willen bloß keine solchen schwiegersöhne! aber theo pirker heiratete dann doch die gretl, in wolfratshausen, es muß an 46⁶⁸ gewesen sein, war die kirchliche trauung. auf dem standesamt wurde ich von dem angestellten gefragt (weil ich trauzeuge war): „Was sind Sie von Beruf? Jo-urnalist sind Sie?“

das waren wir beide nur halb, denn damals waren wir noch studenten der germanistik, theo auch der soziologie, aber beide schrieben wir dann in „ende und anfang“⁶⁹, funktionierten dieses katholische monatsblatt ziemlich schnell in ein blatt des linkskatholizismus, dann eines humanistischen sozialismus um. 1948, im april, veröffentlichte ich auf den seiten „die proletarische stimme“ einen artikel „Das ist natürlich etwas“, nämlich sich unter den achselhöhlen oder im arsch der amerikaner zu wärmen und es sich gut sein zu lassen. die angestellten der bayerischen militärregierung empfanden den artikel als sottise, der zuständige presseoffizier ernst langendorf fuhr schnurstracks nach augsburg und nahm die lizenzurkunde von der wand, verbot für drei monate. in diese zeit fiel die währungsreform⁷⁰, wer nicht am markt war, war weg. wir schafften es noch bis ins frühjahr 1949, mit unterstützung von joseph e. drexel, dem herausgeber der „nürnberger nachrichten“, für den wir die hoffnung auf die junge generation waren. in den letzten nummern stritten pirker und ich über lenins „staat und revolution“⁷¹. ich verteidigte die theorie der revolution, pirker bezweifelte ihre richtigkeit. wir stritten nicht nur, sondern zerstritten uns.

angefangen hatte es mit dem studium der marxistischen, dann der leninistischen und stalinistischen schriften, an die wir über und durch heinz mode, einen indologen, der aus der schweizer emigration nach münchen gekommen war, bis er 1948 einem ruf an die uni in halle folgte, herankamen und herangeführt wurden. mode war ein jude aus berlin, der vor 33 als buddhistischer betelmönch ganz indien vom süden zum norden durchwanderte und nach seiner

⁶⁸ Nach Schumachers heutiger Angabe: 1947.

⁶⁹ Augsburger Zeitung der Nachkriegszeit bis 1949.

⁷⁰ Die westzonale Währungsreform erfolgte im Juni 1948.

⁷¹ In Lenins 1917, unmittelbar vor der Oktoberrevolution entstandenen Schrift „Staat und Revolution“ sprach er sich – im Unterschied zur sozialdemokratischen Tendenz einer Beibehaltung der Apparate des bürgerlichen Klassenstaates – für eine radikale revolutionäre Zerstörung der alten Staatsstrukturen aus: „Die Revolution besteht darin, daß das Proletariat den ‚Verwaltungsapparat‘, ja den gesamten Staatsapparat zerstört und ihn durch einen neuen, aus bewaffneten Arbeitern bestehenden Apparat ersetzt.“ Vgl. W. I. Lenin, Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1960, Bd. 25, S. 501.

emigration vom vatican ein stipendium erhalten hatte und in basel seine dissertation schrieb. mit ihm stritten wir als reformbestrebte christen im wortsinn über gott und die welt. die geschichtsmaterialistische methodik ging uns ein, überzeugte uns, wir wandten sie an, wir machten die intelligenteste jugendzeitschrift, wage ich zu behaupten. Jedenfalls die ehrlichste, [...] [denn wir waren] die[jenigen], die wirklich eine reform an haupt und gliedern der katholischen kirche, die evangelische eingeschlossen, anstrebten, aber natürlich erkennen mußten, daß das ein ding der unmöglichkeit, und sich deshalb der sozialistischen bewegung anschlossen, um dort das gleiche zu versuchen, natürlich mit dem gleichen mißerfolg. die erkenntnis des letzteren dauerte nur etwas länger: lebenslänglich.

zeitweilig waren pirker und ich ein herz und eine seele, besonders als wir in der gebtsattelstraße 972 [...] in einem zimmer hausten, gedichte schrieben, politisierten, studierten. ich besitze noch ein schreibmaschinenblatt, auf das ich pirker beim schlafen zeichnete, versehen mit dem titel: „raskolnikoff⁷³ träumt“. (er wollte damals immer dostojewski neu schreiben; daran erinnerte mich eine bemerkung seiner zweiten frau anneliese beim leichenschmaus in der gaststätte „hinterbühler“ neben dem tierpark in hellabrunn, wohin wir nach der trauerfeier im krematorium im ostfriedhof fuhren, weil der salvatorkeller von touristen überlaufen war). unsere kecksten stunden hatten wir, wenn wir während der zeit, die wir im luftschutzkeller der uni verbringen mußten, die naziprofessoren mehr oder weniger „kritisch hinterfragten“, wie das neudeutsch heißt. wir hatten beide die aktion der „weißen rose“ im februar 1943 mitgekriegt, wir kannten ihren näheren und weiteren kreis. was uns mit ihm einte, ohne daß wir die von scholls und anderen ausformulierten thesen im einzelnen kannten, war die erkenntnis, daß der krieg nicht zu gewinnen sei und daß deshalb jede aktion, ihn zu verkürzen, der unterstützung wert sei. pirker erlebte den 20. juli 44⁷⁴ in münchen, ich kam erst einen tag später zurück. er berichtete, daß er vor die kaserne der nachrichtenabt.[eilung] 7 gezogen sei, in der hoffnung, daß sich dort was tue, aber als schwerkriegsverletzter gerade noch so laufengelassen wurde, als er sich als sympathisant der attentäter zu erkennen gab. beide waren wir zutiefst über den fanatismus bestürzt, den die überwältigende mehrheit einer pflichtversammlung der deutschen studentschaft im oktober 1944 im hofbräuhaus zugunsten hitlers und seines krieges bezeugte. zufällig war mir in der letzten woche die schrift „pirker über pirker“ in die hand gekommen, in der pirker einem befrager namens jander mitte der achtziger jahre über sein leben erzählte⁷⁵. darin berichtet er, daß ich (bei dem historiker alexander von müller) 1943/44 ein referat über den aufbau des

⁷² Straße in München.

⁷³ Name der Hauptfigur des Romans „Schuld und Sühne“ des Schriftstellers Dostojewski.

⁷⁴ Tag des mißlungenen Attentats des Obersten Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler und des mißglückten militärischen Umsturzversuchs in Berlin.

⁷⁵ Vgl. Martin Jander, Theo Pirker über „Pirker“. Ein Gespräch, Marburg 1988.

sozialismus in der sowjetunion gehalten hatte, das sich von der offiziellen propaganda stark unterschied (was mir von seiten müllers die mir bis dorthin unbekannte und noch nie vergebene note 0,5 einbrachte⁷⁶), darüber hinaus aber, daß wir nach wiedereröffnung der ludwig-maximilians-universität im wintersemester 1945/46 eine so starke position hatten, daß wir den professoren und dozenten „persilscheine“⁷⁷ erteilen konnten.

neben in „ende und anfang“ arbeiteten wir ab 47 auch in der kommunistischen monattschrift „die nation“, die von mode redigiert wurde. dort veröffentlichten wir politisch-agitatorische gedichte. gedichte schrieben wir beide. unser literarisches vorbild wurde brecht, den wir sozusagen sukzessive kennenlernten, weil seine schriften ja im „giftschrank“ standen, wie mich artur kutscher belehrte, bei dem ich im sommersemester 1944⁷⁸ bei einer vorlesung über expressionismus zum erstenmal längere textfragmente und einzelne gedichte Brechts gehört hatte, die ihn als „asphaltliteraten“ und „apokalyptisches Tier in der deutschen literatur“ ausweisen sollten, mir aber ganz lange ohren wachsen machten. pirker schrieb einige hervorragende gedichte, die die stimmung der kriegsgeneration, soweit sie über das nachdachte, woran sie beteiligt war, sehr schön trafen. Eines begann: „Ich bin die Trommel des todes gewesen...“. Seine „lieder über die methode“ mit ihrem aufklärerisch-dozierenden-moralisierenden tonfall⁷⁹ besitze ich noch. meine eigenen blieben ungedruckt.

in unseren aufsätzen in „ende und anfang“ holten wir in der form der selbstverständigung lektionen über deutsche und internationale geschichte nach, die wir von keiner seite erhalten hatten. dazu zählten der 100.jahrestag der revolution von 1848, der dreißigste jahrestag der novemberrevolution, der spanische bürgerkrieg⁸⁰, katholische kirche und krieg (über die ich den hauptartikel verfaßte), die deutschlandpolitik der vier siegermächte, die rolle der arbeiterbewegung. aber eben über die geschichte der sozialistischen bewegung und unsere aktive teilnahme am klassenkampf kam es auch zum dissens. ich neigte mehr und mehr der kpd/sed zu. pirker, der vorsitzender des „bundes christlicher sozialisten“ in bayern geworden war, neigte sich mehr und mehr der spd zu, der er 1949 auch beitrug, bis er 1954/55 im zusammenhang mit dem fall Viktor Agartz⁸¹ aus ihr gefeuert wurde. Pirker hatte zwar das staatsex-

⁷⁶ Im Sinne von „sehr, sehr gut“.

⁷⁷ Umgangssprachliche Bezeichnung für politische Entlastungszeugnisse in Entnazifizierungsverfahren nach 1945.

⁷⁸ Nach Schumachers späterer Angabe: 1943.

⁷⁹ Gemeint ist Theo Pirker, Die zehn Lieder von der Methode. Gewidmet denen, die sie verstehen: September 1946, Lorch/Württ. / Stuttgart 1948.

⁸⁰ Von 1936 bis 1939.

⁸¹ Viktor Agartz (1897–1964), SPD, Soziologe und Wirtschaftswissenschaftler, 1946–48 Mitglied des Parteivorstands der SPD, 1946–47 MdL Nordrhein-Westfalen, 1946–47 Direktor des Zentralamtes für Wirtschaft der Britischen Besatzungszone bzw. der Bizone, 1948–55 Leiter des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts des DGB, u. a. wegen DDR-Kontakte einiger Mitarbeiter (darunter Theo Pirker) amtsenthoben, 1958 SPD-Parteiausschluß, 1960 Mitglied der Deutschen Friedensunion (DFU).

amen abgelegt, wollte sich aber im staatsdienst nicht verbraten lassen, ging zu den gewerkschaften, wurde mitarbeiter des ig-metall-vorsitzenden agartz⁸², der sich wegen seiner sozialistischen ansichten, seiner ablehnung der remilitarisierung, seiner unterstellten sympathien zu den vorschlägen der „ostzone“ zur Wiedervereinigung anstelle der remilitarisierung und des anschlusses [...] der bundesrepublik an [...] die NATO bei der spd-führung und damit bei der gewerkschaftsführung unbeliebt gemacht hatte. pirker und ich hatten uns politisch so auseinandergelebt, daß wir fast zwei jahrzehnte keine verbindung mehr hatten und immer nur über dritte voneinander hörten. obwohl pirker in der münchener gewerkschaftsbewegung in den fünfziger jahren in der bildungspolitik eine starke rolle spielte, kam es zu keiner mitarbeit in der „deutschen woche“, in der erst ich⁸³, dann, ab 1958, auch der gewesene chefredakteur, genauer lizensträger von „ende und anfang“, Franz Josef Bautz, als nunmehriger chefredakteur arbeiteten. ich wußte nur über seine schwägerin gertrud [...], die das monatsblatt „panorama“ im dobbeck-verlag redigierte, in dem auch „Die deutsche Woche“ erschien, daß die ehe mit gretl schon anfangs der 50er jahre auseinandergebrochen war [...].

zwischen uns, pirker und mir, kam es erst ende der sechziger, anfangs der siebziger wieder zu annäherungen, als ich mich wieder in münchen aufhalten konnte. damals war ich bereits seit einem jahrfünft professor für theorie der darstellenden künste an der humboldt-universität, während pirker erst 1972 mit hilfe des soziologen m. rainer lepsius, der pirker aus den fünfziger jahren kannte [...], wider den willen der fakultät und aller „koryphäen“ der soziologie bzw. politikwissenschaft einen lehrstuhl am Institut für Soziologie der Freien universität in westberlin erhielt. zu einer richtigen wiederaufnahme unvoreingenommener, freundschaftlicher beziehungen kam es erst wieder anläßlich meines 60. geburstages [1981] [...].

Was ist denn nun unsere bilanz? wir, pirker und ich, wir kamen ja beide von unten, so daß unsere ideale um so höher angesetzt werden mußten: die ideale einer gerechteren welt, einer menschlicheren gesellschaft. Auf die geschichtliche Gestalt gebracht, konnte das nur heißen: eine sozialistische gesellschaftsordnung. ich war der radikalere, rigorosere, damit offensichtlich auch der beschränktere, indem ich zu den kommunisten ging und mich schließlich am sogenannten aufbau des sozialismus auf deutschem boden in der ddr beteiligte. pirker mit seiner entscheidung für den reformismus in gestalt der spd und der gewerkschaften schien die historisch realere, chancenreichere wahl getroffen zu haben, eine wahl, die sich heute, nach dem zusammenbruch des sozialismus in mittel- und osteuropa, sogar als die einzig noch verbleibende zu erweisen scheint. aber was hat er erreicht? genau gesehen, noch weniger, denn dieses ganze soziologiegewäsch, das er mitproduzieren half, hat nicht verhindert, daß

⁸² Agartz war nie Vorsitzender der IG Metall.

⁸³ Schumacher war in der von der KPD finanzierten Münchner Zeitschrift „Deutsche Woche“ langjähriger Redakteur.

die spd und die gewerkschaften sich immer mehr „entsozialisierten“, und hat andererseits den kapitalisten immer geholfen, die dem system innewohnenden unzulänglichkeiten zu erkennen und sie soweit zu beheben, daß sie reformatorisch zumindest „entschärft“ werden konnten. diese tatsache wird jetzt tagtäglich sichtbarer, indem der real existierende kapitalismus sich jetzt um diese reformansätze überhaupt nicht mehr zu kümmern braucht, nachdem der real existierende sozialismus als gegenmacht verschwunden ist [...].

auf dem schreibtisch lag noch die publikation von martin jander: „Theopirker über ‚pirker‘. Ein gespräch“, die 1988 in marburg erschienen war. Am 3.Februar 1990 hatte mir pirker auf das deckblatt geschrieben: „An meinen alten Freund Ernst! SYSTEME KOMMEN UND GEHEN – ALTE FREUNDSCHAFTEN BLEIBEN BESTEHEN!“

Und von den freundschaften bleiben schließlich nur erinnerungen...

Abb. 2: Ernst Schumacher als Jung-Journalist der Augsburger Zeitung „Ende und Anfang“, München 1948
(Quelle: AAdK, ESA 587)

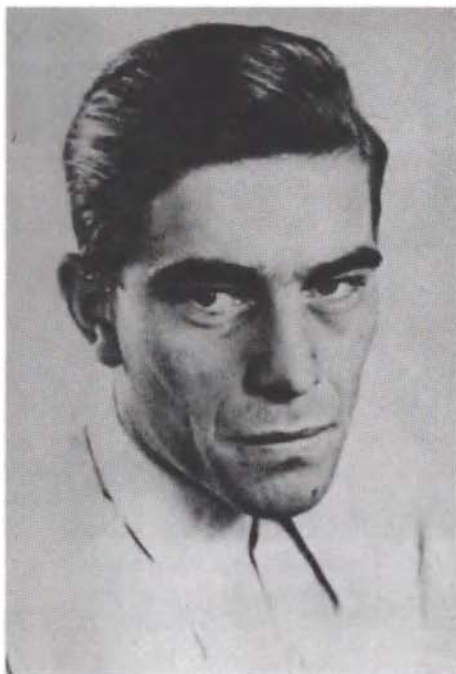


Abb. 3: Ernst Schumachers Geburtshaus in Urspring, Oberbayern
(Quelle: AAdK, ESA 588)



Abb. 4: Angelika Schumacher, die Mutter Ernst Schumachers, vor ihrem Haus in Urspring, etwa 1941

(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 5: Pfarrer Karl Schumacher, der prägende Onkel Ernst Schumachers, im Garten seines Pfarrhauses im oberbayerischen Ingenried, etwa 1942/43

(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 6: Ernst Schumacher in Wehrmachtsuniform mit einem Kriegskameraden und dessen Ehefrau vor der Münchner Feldherrnhalle, 1943

(Quelle: AAdK, ESA 582)



Abb. 7: Ernst Schumacher (links) mit seinem Jugendfreund Theo Pirker vor dem Portal der Wieskirche, Wies bei Steingaden 1946

(Quelle: AAdK, ESA 586)